

Wilhelm Hennis'  
Politische Wissenschaft





# Wilhelm Hennis' Politische Wissenschaft

Fragestellungen und Diagnosen

Herausgegeben von

Andreas Anter

Mohr Siebeck

*Andreas Anter*, geb. 1960 in Detmold, studierte Politikwissenschaft, Germanistik und Soziologie in Münster, Freiburg und Hamburg, promovierte 1994 an der Universität Hamburg und habilitierte sich 2003 an der Universität Leipzig. Er lehrt Politikwissenschaft an der Universität Leipzig und ist Senior Research Fellow am *Zentrum für Europäische Rechtspolitik* an der Universität Bremen.

ISBN 978-3-16-152235-2

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. aus der Adobe Bembo gesetzt, von Gulde-Druck in Tübingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden. Foto S.V.: © Thomas Kurz, Freiburg.





## Vorwort

Als Wilhelm Hennis im Fragebogen der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* im Mai 1999 nach seiner Lieblingsbeschäftigung gefragt wurde, antwortete er: „Mir etwas einfallen zu lassen.“ Diese Begabung gehört neben der Leidenschaft und der Urteilskraft zu jenen Eigenschaften, die ihn als akademischen Lehrer anziehend machten. In seinen Vorlesungen und Seminaren war Langeweile ein Fremdwort. In den beiden Jahrzehnten, in denen er ab 1967 an der Universität Freiburg lehrte, wurde sein Seminar für Wissenschaftliche Politik zu einem Ort der intellektuellen Auseinandersetzung, einem Ort mit besonderer Anziehungskraft. Kein anderer bundesdeutscher Vertreter seines Fachs hat mit ähnlich passionierter Verve die politischen Institutionen und politischen Ideen einer kritischen Prüfung unterzogen.

In Wilhelm Hennis' breit angelegtem Werk begegnet man Tocqueville, Goya und Max Weber ebenso wie der Regierungstechnik, der Hochschulpolitik und der politischen Stilistik. Dicke Wälzer, *Grand Theories* oder Systemgebäude waren dabei nicht seine Sache. Er lieferte knappe Lagebeschreibungen, pointierte Diagnosen. Das entsprach auch seinem Verständnis der Politik als praktischer Wissenschaft, wie er sie bereits 1959 in seiner Frankfurter Habilitationsschrift entwarf und anschließend über drei Jahrzehnte auf seinen Lehrstühlen in Hamburg und Freiburg praktizierte. Er wehrte sich gegen eine positivistische Politologie, die es für unwissenschaftlich hielt, nach Sinn und Zweck von Staat und Politik zu fragen, und sich stattdessen auf eine wertfreie Beschreibung kaprizierte.

Was Wilhelm Hennis' Studien faszinierend macht, ist nicht zuletzt eine existentielle Dimension, die dem heutigen Fach abhanden gekommen zu sein scheint. Die methodische Ausrichtung entsprach durchaus seiner impulsiven Natur. Hennis übte selten die vornehme Zurückhaltung. Er hielt sie auch nicht für sonderlich erstrebenswert. Vielmehr war er stets davon überzeugt, daß ein Politikwissenschaftler „zum politischen Urteilen quasi von Beruf und Amts wegen verpflichtet“ sei. Seit Platon sei es eine der wichtigsten Aufgaben des politischen Den-

kens, über Zustand, Zweck und Ziel der politischen Ordnung zu befinden, also politische Werturteile zu fällen. In den sechziger und siebenziger Jahren hat man Wilhelm Hennis oft in die Schublade der sogenannten „normativ-ontologischen“ Richtung der Politikwissenschaft zu stecken versucht; dabei war im Grunde schon von weitem zu erkennen, wie wenig er mit dieser Richtung gemein hat. Er selbst wies eine solche Einordnung immer leicht belustigt zurück. Auch gegenüber jenen politologischen Richtungen, mit denen er einzelne Anliegen teilte, hielt er ostentativ Distanz. So blieb er in seinem Fach ein Solitär.

In seinen letzten Lebensjahren erfuhr Wilhelm Hennis zahlreiche Würdigungen und Auszeichnungen. Als er auf dem Politologentag in Kiel 2009 den Theodor-Eschenburg-Preis der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft für sein Lebenswerk entgegennahm, applaudierte ihm der Kongreß mit stehenden Ovationen. In früheren Zeiten war das Verhältnis zwischen dem prominenten Politikwissenschaftler und seiner Disziplin nicht immer so harmonisch. Hennis scheute sich nicht davor, sich mit einer Zunft anzulegen, die allzu gern bereit war, dem jeweiligen Neusprech zu folgen. Man darf dem furchtlosen Kombattanten dankbar sein für seine Interventionen, mit denen er sich gegen manche Fehlentwicklungen und ideologische Verirrungen stellte. Seine scharfzüngigen Einwürfe sind legendär, etwa in den siebziger Jahren gegen die Formel von den „Legitimationsproblemen im Spätkapitalismus“ – für Hennis eine gegen den demokratischen Rechtsstaat gerichtete „Denunziationsformel“.

Wir müssen uns Wilhelm Hennis als einen glücklichen Häretiker vorstellen. Selten lag er auf der Linie der herrschenden Meinung. Die Kritik an den herrschenden Verhältnissen und wechselnden Moden im wissenschaftlichen Betrieb zieht sich wie ein roter Faden durch sein Werk. Mit ähnlicher Skepsis blickte er auf das politische Geschehen. Er blieb stets ein kritischer Begleiteter der bundesdeutschen Politik: als rebellischer SDS-Mitbegründer in den ersten Nachkriegsjahren in Göttingen; als junger SPD-Fraktionsassistent im Bonner Bundestag; als Carlo Schmid's wissenschaftlicher Assistent in den fünfziger Jahren im ungemütlichen Frankfurter Umfeld; als reformfreudiger Hamburger Politikprofessor in den sechziger Jahren; als Kritiker der Achtundsechziger und des linken Utopismus auf seinem Freiburger Lehrstuhl; und schließlich als scharfer Opponent der Atomindustrie wie auch des „persönlichen Regiments“ Helmut Kohls in den achtziger und neunziger Jahren.



Da seine Analysen meist ins Schwarze trafen und eine entsprechend große publizistische Wirkung hatten, gehört Wilhelm Hennis zu den viel zitierten Autoren der Gegenwart. Er beherrschte die Kunst der Zuspitzung ebenso wie die Kunst, die verfassungspolitischen Lagebeschreibungen in prägnanten Sätzen zu verdichten. Nach seinem Verständnis kommt es in seinem Fach in erster Linie darauf an, überhaupt die Lage zu erkennen. Entsprechend steht der Begriff der Lage im Zentrum seiner Analysen der verschiedenen Institutionen des politischen Systems. Seine Analysen waren häufig ein Ausdruck der Sorge: der Sorge um den Zustand des politischen Gemeinwesens. Scharf kritisierte er vor allem den bundesdeutschen Parteienstaat, der „zunehmend unerfreuliche Züge“ annehme, da die Parteien sich den gesamten Staat zur Beute machten.

Neben institutionellen Diagnosen widmete Hennis sich ab den achtziger Jahren leidenschaftlich der Interpretation Max Webers. In jungen Jahren hatte er ihn noch bekämpft, da er ihn für die positivistische Abkehr von der Zweckfrage verantwortlich machte. Nunmehr aber stellte Hennis sein Weberbild vom Kopf auf die Füße. Mit philologischer Präzision und erfrischender Polemik erschütterte er die herrschende Lehre, daß die Rationalisierung das zentrale Thema Webers sei. In packenden Analysen legte er demgegenüber die anthropologische Fragestellung des Werks frei. Mit seiner anregenden Interpretation, die ihn mit einem Schlag in die erste Reihe der Weberforschung katapultierte, gab er den Sozialwissenschaften die existentielle Dimension des Weberschen Werks zurück und stellte sich zugleich gegen das enthistorisierte und keimfreie Weber-Bild der herrschenden Weber-Orthodoxie. Der polemischen Leidenschaft blieb er treu.

Dieser Band ist eine Hommage. Er war zunächst aus Anlaß von Wilhelm Hennis' neunzigstem Geburtstag im Februar 2013 geplant. Auch nach seinem Tod am 10. November 2012 bleibt das Anliegen unverändert, seinen Fragestellungen und Diagnosen im zeit- und ideengeschichtlichen Kontext nachzugehen. Die drei Abteilungen dieses Bandes entsprechen den drei Teilen, aus denen sein Werk besteht: der politischen Theorie (I), der Regierungslehre (II) und der politischen Publizistik und Ideengeschichte (III). Den Anhang bilden die Bibliographie seiner Schriften sowie sein letztes Interview.

Wilhelm Hennis wurde zwar meist als Einzelkämpfer wahrgenommen, stand aber mit vielen internationalen Kollegen und Kolleginnen seines Fachs wie auch anderer Fächer in engem Kontakt. Dies wird auch in dem vorliegenden Band deutlich. Die Autorinnen und Au-

toren sind Weggefährten, Kollegen oder Schüler von Wilhelm Hennis und waren ihm persönlich verbunden. Es geht indes nicht darum, sein Werk rekonstruktiv zu präparieren. Hier versammelt sich keine Schule, die einer einheitlichen Haltung verpflichtet wäre. Die Autorinnen und Autoren vertreten durchaus verschiedene Positionen; sie reichen von kritischer Skepsis bis emphatischer Zustimmung. Diese pluralistische Praxis entspricht der von Hennis praktizierten Politischen Wissenschaft wie auch seinem persönlichen Selbstverständnis. Er selbst liebte die Kritik, die klare Sprache, die direkte Art.

Mein Dank gilt an dieser Stelle den Autorinnen und Autoren dieses Bandes, die spontan dazu bereit waren, das ihnen jeweils gestellte Thema zu bearbeiten. Einer der vorgesehenen Beiträge blieb ungeschrieben. Die Idee zu diesem Band entstand in Gesprächen mit Dr. Christoph Braun (1960–2012), der mit seinen humorvoll-ironischen Kommentaren die Planung begleitete, auf Wanderungen im Schwarzwald und auf gemeinsamen Fahrten zu unserem alten akademischen Lehrer nach Freiburg. Christoph Brauns plötzlicher Tod im Juli 2012 war für seine Familie und seine Freunde wie auch für Wilhelm Hennis, bei dem er mit einer preisgekrönten Arbeit über Max Webers Musiksoziologie promoviert hatte, ein erschütternder Verlust. – Dr. Georg Siebeck danke ich für seine beherzte verlegerische Ermöglichung dieser Hommage und für die sorgfältige Betreuung durch seinen Verlag. Meiner Frau Maja Anter danke ich für ihre philologische Unterstützung. Für die Hilfe bei der Schlußredaktion und die Erstellung des Registers danke ich Lisa Marie Wolf. Für seinen wertvollen Rat bin ich Prof. Peter Graf Kielmansegg sehr verbunden.

Freiburg/Leipzig, am 12. November 2012

Andreas Anter

# Inhaltsverzeichnis

*Andreas Anter*

Vorwort ..... VII

## I. Politikwissenschaft und Politische Theorie

*Peter Graf Kielmansegg*

Was heißt und zu welchem Ende treibt man Politikwissenschaft?  
Eine Antwort gegen den Strom ..... 3

*Tine Stein*

Wilhelm Hennis' Demokratieverständnis ..... 25

*Reinhard Mehring*

Teleologie und Topik  
Von der praktischen Philosophie zur politischen Wissenschaft .. 47

*Andreas Anter*

Wilhelm Hennis' Verfassungsdiagnostik  
Kritik als Beruf ..... 73

## II. Regieren im modernen Staat

*Pier Paolo Portinaro*

Wilhelm Hennis und die Kunst des Regierens ..... 89

*Christine Landfried*

Der Bundestag als „Forum der Nation“ ..... 109

*Christian Starck*

Wilhelm Hennis und die Legitimität als politikwissenschaftliche  
Kategorie ..... 125

*Klaus von Beyme*

Wilhelm Hennis und die Kritik am Parteienstaat ..... 139

*Rüdiger Voigt*

Wilhelm Hennis und die Sozialdemokratie ..... 153

*Raban Graf von Westphalen*

Hennis' Kritik der Hochschulpolitik und der Bologna-Prozeß .. 167

*Rainer Wahl*

Große Entscheidungen: Marbury v. Madison, Lüth,  
Costa/E.N.E.L. .... 181

### III. Politische Ideengeschichte und Publizistik

*Patrick Bahners*

Helmut Kohl am 9. März 2000  
Ein Phantasiestück in Goyas Manier ..... 209

*Stephan Schlak*

Wilhelm Hennis und die Projektemacher ..... 239

*Tilman Mayer*

Demokratie, Demoskopie und das Ringen  
um die öffentliche Meinung ..... 257

*Hinnerk Bruhns*

Wilhelm Hennis, Max Weber und die Wissenschaft  
vom Menschen ..... 271

*Keith Tribe*

Hennis in the English-Speaking World ..... 293

*Lawrence A. Scaff*

Wilhelm Hennis, Max Weber, and the Charisma  
of Political Thinking ..... 307

IV. Anhang

„Die existentielle Dimension des Politischen“  
Wilhelm Hennis im Gespräch mit Stephan Schlak ..... 329

Wilhelm-Hennis-Bibliographie ..... 339

Autorenverzeichnis ..... 363

Personenregister ..... 365



# I. Politikwissenschaft und Politische Theorie





# Was heißt und zu welchem Ende treibt man Politikwissenschaft?

Eine Antwort gegen den Strom

*Peter Graf Kielmansegg*

Am Ende seiner ebenso pointierten wie lebensklugen autobiographischen Skizze aus dem Jahr 1998 – sie ist in bewußtem Anklang an Max Weber *Politikwissenschaft als Beruf* überschrieben – nimmt Wilhelm Hennis Abschied von der deutschen Universität, mit hartem Urteil, in dem große Traurigkeit mitschwingt. „Ich fürchte“, sagt er, „sie ist in ihrem Kern, der Idee, nach der sie selbst leben will, ...sterbenskrank“.<sup>1</sup> Und wenig später: „Ich habe keine Hoffnung für die deutsche Universität, und das ist für mich eine bittere Erfahrung am Ende eines Berufslebens“.<sup>2</sup> Dazwischen aber steht das Bekenntnis: „Aber eines bleibt uns: die Wissenschaft.“<sup>3</sup> Und beinahe emphatisch: „Ich liebe die Wissenschaft noch immer.“<sup>4</sup> Was ist das für eine Wissenschaft, von der Hennis hier spricht? Und die er ein halbes Jahrhundert in einer universitären Welt, die ihm immer fremder wurde, getrieben hat?

Es gibt Wissenschaften und es gibt Wissenschaftler, bei denen diese Frage zu stellen eher töricht, zumindest unnötig wäre. Wissenschaft ist Wissenschaft, hieße die Antwort. Bei Wilhelm Hennis aber und seiner Politikwissenschaft ist es die Schlüsselfrage schlechthin. Auch er selbst hat das so gesehen. Sein Weg als Politikwissenschaftler ist von Anfang an von der Überzeugung bestimmt gewesen, daß das Fach, so wie es sich seit dem 19. Jahrhundert entwickelt hatte, jeden seiner Adepten vor

---

<sup>1</sup> Soweit die zitierten Texte in die beiden Bände *Regieren im modernen Staat* und *Politikwissenschaft und politisches Denken* aufgenommen worden sind, werden sie im folgenden nach diesem Nachdruck zitiert. *Wilhelm Hennis, Regieren im modernen Staat*, Tübingen 1999, S. 412.

<sup>2</sup> Ebd., S. 414.

<sup>3</sup> Ebd., S. 412.

<sup>4</sup> Ebd., S. 413.

die Frage stelle: Wie willst Du es mit dem Paradigmenwechsel halten, der sich in der Wende von der zweitausendjährigen Tradition politischer Philosophie zur modernen Wissenschaft von der Politik ereignet hat? Seine Antwort auf diese Frage hat Hennis selbst gleich zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn in Gestalt seiner Habilitationsschrift *Politik und praktische Philosophie* gegeben, eine grundsätzliche, geradezu programmatische Antwort.<sup>5</sup> Und er hat sein wissenschaftliches Leben hindurch an dieser Antwort entschieden festgehalten.

Es liegt bei dieser ungewöhnlichen Konstellation – am Anfang einer wissenschaftlichen Karriere steht die Formulierung eines Programms und alle weitere Arbeit vollzieht sich im Zeichen dieses Programms – nahe, sich mit dem Versuch, das Werk zu würdigen, an diesem Muster zu orientieren: erst das ‚Programm‘ ins Auge zu fassen und dann zu fragen, ob und wie es die politikwissenschaftlichen Schriften des Autors in den folgenden vier Jahrzehnten geprägt hat. So ungefähr will ich auch vorgehen. Aber es gilt, allen Schematismus zu vermeiden. Wilhelm Hennis hat sich ganz gewiß nie als jemanden gesehen, der ein Programm abarbeitet. Am besten vergißt man das Wort, nachdem es uns einen ersten Dienst geleistet hat, gleich wieder. Was ich Programm genannt habe, hat Hennis selbst im Rückblick als „Selbstverständigung“ bezeichnet.<sup>6</sup> Man könnte auch einfach von einem Versuch des angehenden Politikwissenschaftlers sprechen, sich Klarheit über die Aufgabe des Faches und damit eines jeden, der es sich als Beruf wählt, zu verschaffen. Was ist die Aufgabe?

## I.

Schon der Untertitel der Habilitationsschrift gibt eine erste Antwort: *Eine Studie zur Rekonstruktion der politischen Wissenschaft*. Wiederherstellung also, Wiedergewinnung des verlorenen, einzig angemessenen Selbstverständnisses der Wissenschaft von der Politik als einer Wissenschaft vom und für den handelnden Menschen – darum geht es. Diese Wiederherstellung muß von der Einsicht geleitet sein, daß Wissenschaften, die es mit dem menschlichen Handeln zu tun haben, Wirklich-

<sup>5</sup> Hennis, *Politikwissenschaft und praktische Philosophie*. Eine Abhandlung zur Rekonstruktion der politischen Wissenschaft, Neuwied 1963.

<sup>6</sup> *Politikwissenschaft als Disziplin. Zum Weg der politischen Wissenschaft nach 1945*. Wilhelm Hennis im Gespräch mit Gangolf Hübinger, in: *Neue Politische Literatur* XLIV (1999), S. 365–379, 372.

keit und Norm nicht auseinander reißen dürfen, wenn sie ihrem Gegenstand gerecht werden wollen. Genau das aber sei geschehen, als die Politikwissenschaft in den Sog des modernen Wissenschaftsverständnisses geriet und sich entschloß, dem Muster der Naturwissenschaften nachzueifern, angelsächsisch gesprochen, ‚science‘ zu werden. Als strenge Wirklichkeitswissenschaft begreift sie sich als zuständig nur für Seinsfragen, nicht mehr für Sollensfragen. Und hat, so Hennis, damit in einem „einzigartigen Traditionsabbruch“<sup>7</sup> ihre eigentliche Bestimmung preisgegeben. Das „Ausweichen vor aller normativen Bestimmung des politisch zu Fordernden und Aufgegebenen“<sup>8</sup> ist für Hennis die kardinale Schwäche der modernen ‚scientistischen‘ Politikwissenschaft. Rekonstruktion heißt vor diesem Hintergrund: ins Bewußtsein zurückzuholen, daß die Politikwissenschaft der Natur ihres Gegenstandes nach praktische Wissenschaft sein muß, Wissenschaft, die es im doppelten Sinn mit dem handelnden, dem im politischen Raum handelnden Menschen zu tun hat: Er ist ihr Gegenstand und ihr Adressat.

Hennis hat seine These von der Fehlentwicklung der modernen Politikwissenschaft mit Leidenschaft, auch jener Überzeugungskraft, die einer leidenschaftlichen Argumentation innewohnt, vorgetragen. Aber natürlich stellt sich gleich hier, am Anfang, die Frage: Ist das denn möglich, einfach zur aristotelischen Tradition zurückzukehren, die meint, eine ‚wahre‘, eine wissenschaftliche Antwort auf die Frage nach dem guten Leben und dem besten Staat geben zu können? Sind wir nicht, jedenfalls wenn von Wissenschaft die Rede ist, unwiderruflich auf einen Wahrheitsbegriff festgelegt, der kategorisch zwischen ‚Wissen‘ und ‚Meinen‘ unterscheidet? Hennis ist diesem Zweifel nicht ausgewichen, wenn er sich ihm auch auf eine etwas verklausulierte Weise stellt. Bleibt eine wertende Politikwissenschaft, fragt er, nicht im „zufälligen vagen Gebiet des Meinens verstrickt“? Die Antwort fällt vorsichtig in der Formulierung, aber dann doch eindeutig in der Sache aus: „Wir würden sagen: ja und nein. Es gibt eine Meinung geringerer und höherer Evidenz.“<sup>9</sup> Wissenschaft, heißt das, ist nicht nur zuständig für das sichere Wissen im Bereich des Faktischen, sie ist, jedenfalls als Wissenschaft vom menschlichen Handeln, auch zuständig für die Beurteilung der Qualität eines normativen Argumentes, der Evidenz einer wertenden Meinung.

---

<sup>7</sup> Hennis, *Politikwissenschaft und politisches Denken*, Tübingen 2000, S. 195.

<sup>8</sup> Ebd. S. 12.

<sup>9</sup> Ebd., S. 85.

Man hat gelegentlich vermerkt, Hennis, der so oft leidenschaftlich und wortgewaltig gegen Habermas gefochten hat, sei Habermas doch jedenfalls darin verwandt, daß er ein nicht auf das Faktische beschränktes Verständnis von Wahrheit habe. In der Tat – so ist es. Und Hennis selbst hat ausdrücklich darauf verwiesen. Bemerkenswerterweise mitten im Zentrum heftigster Polemik gegen Habermas findet sich die Bemerkung, er, Hennis, halte mit Habermas praktische Fragen für wahrheitsfähig.<sup>10</sup> Allerdings habe er, dieser Zusatz ist bedeutsam, einen ganz anderen Begriff von praktischer Wahrheit als Habermas. Und den hat er wirklich, die Abgrenzung ist nicht künstlich. Nichts von herrschaftsfreien Diskursen, idealen Sprechsituationen, die schließlich, bei unbegrenzter Diskussionszeit, den Austausch der Argumente in den Konsens über das Richtige einmünden lassen, einen Konsens, der ein Wahrheitskonsens im strengen Sinn ist. Ein solches utopisches Verfahren der Wahrheitssuche (mit ungewissem Ausgang) ist Hennis' Sache nicht. Hennis sieht vielmehr durchaus einen Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Wahrheiten.

Es gibt Wissenschaften, im wesentlichen die, die es mit der Beschreibung und Erklärung der Natur zu tun haben, die ihre Erkenntnisse als theoretische Wahrheiten fassen können, als Theorien, die im strengen Sinn als richtig oder falsch zu erweisen sind. Und es gibt Wissenschaften, eben die, die sich mit dem menschlichen Handeln, der Praxis befassen, die zu situationsgebundenen Aussagen über das Richtige gelangen sollen und gelangen können kraft einer Kunst des Sammels, Ordners, Wägers der einschlägigen Argumente, für die Hennis den alten Begriff der Topik wieder in Erinnerung gerufen hat.<sup>11</sup> „Die Kunst, die richtige, und das kann nur heißen: besser begründete Antwort zu finden, ist die Topik.“<sup>12</sup> Diese Kunst führt uns zu „praktischen Wahrheiten“, Wahrheiten, die einen anderen Wirklichkeitstest bestehen müssen als die theoretischen. Sie müssen sich in Konstellationen des Handelns eindeutig als vernünftig bewähren.

---

<sup>10</sup> Ebd., S. 271. Noch deutlicher tritt die Verwandtschaft in den knappen Überlegungen zum Zusammenhang zwischen praktischer Wahrheit und Kommunikation hervor, die Hennis in seiner Habilitationsschrift anstellt: „Wie aber, wenn sich die Menschen selbst um die Sprache bringen, weil sie ihr nicht mehr zutrauen, daß man über sie der Wahrheit näher kommen könnte?“ Ebd., S. 106.

<sup>11</sup> Das Kapitel VI von *Politik und praktische Philosophie* ist *Topik und Politik* überschrieben (ebd. S. 86–115).

<sup>12</sup> Ebd., S. 90.

Ob man hier mit dem Begriff der Wahrheit operieren darf und soll, hängt offenbar vor allem davon ab, ob die topische Methode zu leisten vermag, was Hennis ihr zutraut. Deshalb ist es eine durchaus empfindliche Schwachstelle in der programmatischen Exposition der Hennis'schen praktischen Wissenschaft, daß Hennis es, was diesen Punkt angeht, bei Andeutungen belassen hat. Systematisch aufgearbeitet hat er die methodische Leerstelle auch später nie – das ist nicht seine Art. Aber es läßt sich einiges über seine Vorstellungen von der topischen Methode und ihrem Vermögen, praktische Wahrheiten zu finden, aus den konkreten politikwissenschaftlichen Studien des Autors erschließen. Soviel jedenfalls ist klar: Der Konzeption der praktischen Wissenschaft liegt die Überzeugung von einer Fehlentwicklung der modernen Wissenschaft zugrunde. Der naturwissenschaftlich geprägte neuzeitliche Einheitsbegriff von Wissenschaft hat Zerstörungen angerichtet. Er hat die Einsicht verdunkelt, daß es nicht nur verschiedene Wissenschaften, sondern vor allem auch verschiedene Arten von Wissenschaft gibt. Zu den verschiedenen Arten von Wissenschaft gehören unterschiedliche Begriffe von Wahrheit.<sup>13</sup> „Rekonstruktion der politischen Wissenschaft“ heißt, die politische Wissenschaft aus dem Sog des scientistischen Wissenschaftsmodells herauszuholen und als eine auf praktische Wahrheiten zielende Wissenschaft vom richtigen Handeln im politischen Raum wiederherzustellen. In Hennis' Worten, kurz und bündig: mit „dem theoretischen Vorurteil der Moderne“<sup>14</sup> aufzuräumen, will sagen: mit dem Irrtum, alles Erkenntnisstreben müsse auf Theorie abzielen.

Es ist wichtig, Klarheit über den einer als praktisch verstandenen Wissenschaft zugeordneten Wahrheitsbegriff zu gewinnen. Aber auch wenn diese Klarheit gewonnen ist – eine Auskunft darüber, wie man sich die Arbeitsweise der Politikwissenschaft als praktischer Wissenschaft vorzustellen habe, steht noch aus. Wie fragt sie und wie antwortet sie? Hennis sagt Wesentliches dazu mit Hilfe einer Analogie, von der er oft und gern Gebrauch gemacht hat. Er stellt die Politikwissenschaft der Medizin (und ausdrücklich nicht der Physik, der Leitwissenschaft der modernen Naturerkentnis) zur Seite und den Politikwissen-

---

<sup>13</sup> Zur Vorstellung zweier unterschiedlicher Arten von Wahrheit: „Was hülfe es, wenn der Mensch die ganze Wahrheit der Natur erkannt, aber die des tätigen Lebens darüber vergessen hätte, nur weil sich ihm diese nicht clare et distincte preisgibt?“ Ebd., S. 106.

<sup>14</sup> Politikwissenschaft als Disziplin, S. 372.

schaftler dem Arzt.<sup>15</sup> Explizit auch sich selbst. In der Vorbemerkung zu dem Band *Regieren im modernen Staat* aus dem Jahr 1999 steht der Satz:

„Daß ich den Gang der deutschen Politik über nun mehr als ein halbes Jahrhundert beobachten durfte, nie gleichgültig, sondern wie ein Arzt mal mehr, mal weniger besorgt Anteil nehmend, empfinde ich als dankbares Geschenk.“<sup>16</sup>

Die Analogie Arzt/Politikwissenschaftler hat fraglos etwas Erhellendes. Sie verwirrt den Leser aber auch. Der Arzt diagnostiziert eine Krankheit und tut, was er kann, um den Kranken zu heilen. Er ist vor allem Therapeut. Im Bereich der Politik ist der Wissenschaftler allenfalls für die Diagnose zuständig, vielleicht für Vorschläge zur Therapie, das therapeutische Handeln aber setzt eine Legitimation voraus, die nicht schon mit der professionellen Kompetenz des Politikwissenschaftlers gegeben ist.

Gleichwohl: Wir halten uns an das, was die Analogie auch in ihrer begrenzten Gültigkeit auszusagen vermag. Sie sagt vor allem, daß das Gemeinwohl in gewisser Weise als ‚Gesundheit‘ verstanden werden kann, als Gesundheit des Gemeinwesens. Gemeinwohl ist für Hennis wie für die vormoderne politische Philosophie, in deren Tradition er sich stellt, die zentrale normative Kategorie des politischen Denkens. Eine Politikwissenschaft, die mit dieser Kategorie nichts mehr anzufangen weiß, ist für Hennis – man muß es so scharf formulieren – eine Absurdität. Die Analogie Gemeinwohl/Gesundheit besagt: Wir wissen ziemlich gut, was das Gemeinwohl ist. Es handelt sich vielleicht um einen vagen, aber nicht um einen dunklen Begriff, der mit beliebigen Inhalten gefüllt werden kann. Wie Gesundheit am einfachsten und klarsten als Abwesenheit von Krankheit definiert ist, so ist auch das Gemeinwohl vor allem als die Abwesenheit jener Übel, die ein Gemeinwesen befallen können, zu verstehen.

Den Politikwissenschaftler als Arzt zu sehen, bedeutet darüber hinaus aber auch, seine Tätigkeit nach dem Muster ärztlicher Tätigkeit zu interpretieren. Der Arzt untersucht einen bestimmten Patienten, er stellt ihm eine Diagnose, er macht einen Vorschlag zur Therapie (das Therapieren selbst muß, wie wir gesehen haben, beiseite bleiben). So soll auch der Politikwissenschaftler nach Hennis' Vorstellung von konkreten Problemlagen her fragen, er soll den Zustand des Gemeinwe-

<sup>15</sup> Hennis, *Regieren im modernen Staat*, S. 402.

<sup>16</sup> Ebd., Vorbemerkung.

sens, seine ‚Verfassung‘ untersuchen (auf die Bedeutung eines weiten, untechnischen Verfassungsbegriffs für politikwissenschaftliche Diagnosen kommt Hennis immer wieder zu sprechen), er soll Vorschläge zur Lösung der Probleme machen. Das ist für Hennis praktische Wissenschaft, verstanden, um das noch einmal zu sagen, nicht nur als Wissenschaft vom handelnden Menschen, sondern auch und vor allem als Wissenschaft für den handelnden – den politisch handelnden – Menschen. Und mehr als einmal hat er das Muster genannt, das ihm dabei vor Augen stand:

„Max Webers Politische Schriften sind für mich ... die schlechthin verbindlichen Musterstücke politikwissenschaftlicher Diagnose.“<sup>17</sup>

## II.

Politikwissenschaft als auf das Handeln ausgerichtete praktische Wissenschaft, die ihren Sinn verfehlt, wenn sie nicht den Mut zu normativen Urteilen hat; Politikwissenschaft als diagnostische Wissenschaft, die das Gemeinwesen über seinen Zustand aufklärt; Politikwissenschaft als an den Problemen, die das Gemeinwesen herausfordern, orientierte, nach Lösungen suchende, therapeutische Wissenschaft – mit diesen Stichworten mag das ‚Programm‘, das Hennis für die Politikwissenschaft entwirft, abstrakt zunächst einmal einigermaßen gekennzeichnet sein. Sich exemplarisch einen Eindruck davon zu verschaffen, wie diese Programmatik die konkrete politikwissenschaftliche Arbeit von Hennis geprägt hat, ist die zweite Aufgabe. Ein Zwischenschritt freilich könnte hilfreich sein. Welches sind unter den großen Texten des politischen Denkens die, die ihm als Muster dienten; in denen er politische Wissenschaft, so wie er sie versteht, beispielhaft verwirklicht findet? Der Name Max Weber ist schon gefallen, aber es sind andere Namen, die für unsere Zwecke wichtiger sind. Ganz allgemein hat Hennis immer wieder betont, wie viel die „großen Texte“ ihm bedeutet haben – bis hin zu der wiederkehrenden Bemerkung, in ihnen sei eigentlich alles Wesentliche ein für allemal gesagt.

Das erinnert natürlich an Leo Strauss und in der Tat ist Leo Strauss in Hennis' wissenschaftlicher Biographie eine Schlüsselfigur. „Leo Strauss hat mich davor bewahrt, mich auf bloß ‚empirische‘ Politikwissenschaft einzulassen“, heißt es in dem autobiographischen Text *Po-*

---

<sup>17</sup> Politikwissenschaft als Disziplin, S. 367.

litikwissenschaft als Beruf.<sup>18</sup> Seine Verehrung für Leo Strauss hat Hennis immer wieder zum Ausdruck gebracht. Aber sein Verständnis von politischer Wissenschaft als praktischer Wissenschaft ist doch ein sehr anderes als das des esoterischen Strauss, der sich die Praxis, die wirkliche Praxis vom Leibe hielt. Die für Hennis wichtigen großen Autoren sind bezeichnenderweise ausnahmslos solche gewesen, deren politisches Denken, auf die eine oder andere Weise, in hohem Maße von den Forderungen des Tages bestimmt war und auf diese Forderungen antworten wollte: die Autoren der *Federalist Papers*, Burke, Tocqueville, Bagehot. Dazu und in gewissem Sinn vor allen anderen Aristoteles.<sup>19</sup>

Ein Aristoteliker ist Hennis insofern von Anfang an gewesen und immer geblieben, als er in Aristoteles den Urvater und zugleich bedeutendsten Repräsentanten jener Konzeption von politischer Wissenschaft gesehen hat, die auch seine eigene ist: Dem Gegenstand Politik ist allein eine Wissenschaft angemessen, die, auf die politische Praxis ausgerichtet, empirische Analyse und normative Reflexion miteinander verbindet.

„Indem die politische Wissenschaft auf das Regime reflektiert, die Politeia, den ‚Status‘, den wohlgeordneten Zustand des Gemeinwesens..., insoweit ist die politische Wissenschaft natürlich empirische Wirklichkeitswissenschaft. Aber sie befragt diese Wirklichkeit unter einem kritisch normativen Aspekt, den man als zusammenfassenden Begriff, wenn man will, Gemeinwohl nennen kann.“<sup>20</sup>

Kürzer, prägnanter: ‚Politik‘ ist die Wissenschaft von der guten Herrschaft. Oder: Gegenstand der politischen Wissenschaft ist die gute Ordnung des Gemeinwesens – das sind ganz und gar aristotelische Sätze bei Wilhelm Hennis.<sup>21</sup> Und noch den für moderne Ohren sehr fremd klingenden Satz des Aristoteles, die Polis sei um des guten Lebens willen da, macht er sich vorbehaltlos zu eigen.<sup>22</sup>

---

<sup>18</sup> Hennis, *Regieren im modernen Staat*, S. 407. Hennis sieht sich aber nicht als Schüler von Leo Strauss. Dazu sei er philosophisch zu wenig vorgebildet gewesen (*Politikwissenschaft als Disziplin*, S. 371).

<sup>19</sup> Davon legt insbesondere *Politik und praktische Philosophie* Zeugnis ab. Aber auch in dem Aufsatz „Ende der Politik? Zur Krise der Politik in der Neuzeit“ (*Hennis, Politikwissenschaft und politisches Denken*, S. 228–249) ist Aristoteles sehr gegenwärtig.

<sup>20</sup> Hennis, *Regieren im modernen Staat*, S. 212.

<sup>21</sup> Ebd., S. 48, 139.

<sup>22</sup> Hennis, *Politikwissenschaft und politisches Denken*, S. 243.



So unstreitig Aristoteles der Erzvater jener Tradition ist, in die Hennis sich selbst einordnet, sonderlich präsent ist er, von dieser Rolle abgesehen, in Hennis' Werk nicht. Präsent, unübersehbar präsent sind vor allem die *Federalist Papers* und Tocquevilles *Über die Demokratie in Amerika*. Das sind die Texte, auf die Hennis vermutlich am häufigsten Bezug genommen hat und die uns, *mutatis mutandis*, am anschaulichsten vor Augen führen können, worauf Hennis' politikwissenschaftliches Programm abzielte.

Die *Federalist Papers*, jene 85 Zeitungsartikel, mit denen die drei Autoren Alexander Hamilton, James Madison und John Jay 1787/88 im Staat New York um Zustimmung zum Verfassungsentwurf des Konvents von Philadelphia warben, sind unter allen Texten, die Eingang in den Kanon der Klassiker gefunden haben, ein einzigartiger Fall. Kein anderer dieser Texte ist so sehr für den Tag geschrieben, in keinem anderen verbindet sich grundsätzliche politiktheoretische Reflexion so selbstverständlich mit den politischen Zwecken des Augenblicks. Genau diese Verbindung macht die *Federalist Papers* zu einem exemplarischen Fall von praktischer Wissenschaft, praktischer Politikwissenschaft.<sup>23</sup>

Der politische Zweck, dem die *Federalist Papers* ihre Entstehung verdanken, war es, die Wähler im Staat New York, dann auch die von ihnen gewählten Deputierten der Ratifikationsversammlung für den Verfassungsentwurf des Konvents von Philadelphia zu gewinnen. Die Argumentationsstrategie ist dreistufig. In einem ersten Schritt wird die Notwendigkeit begründet, die Union zu erhalten, das heißt einen festen, unauflöselichen Zusammenhalt zwischen den dreizehn Gründungsstaaten zu bewahren. In einem zweiten wird dargelegt, warum die Konföderation, der erste, kurzlebige Versuch eines Zusammenschlusses, gescheitert ist und scheitern mußte. Im dritten schließlich, das ist der Hauptteil des Textes, wird der heftig umstrittene Entwurf von Philadelphia (zwei der drei unter einem Pseudonym schreibenden Autoren hatten an ihm mitgearbeitet) als die notwendige, die richtige Lösung des Verfassungsproblems vorgestellt. Es wird in diesem Dreischritt einerseits diagnostische Arbeit geleistet, der Zustand des Gemeinwesens wird sorgfältig bestimmt, insbesondere wird die gescheiterte, aber noch existierende Konföderation, die durch einen Bun-

---

<sup>23</sup> Dazu Peter Graf Kielmansegg, Alexander Hamilton, James Madison, John Jay, *Der Federalist* (1788), in: Manfred Brocker (Hg.), *Geschichte des politischen Denkens*, Frankfurt/M. 2007, S. 349–363.

desstaat zu ersetzen das Ziel der ganzen Operation ist, einer gnadenlos scharfen Analyse unterzogen. Es wird andererseits aber auch der therapeutische Vorschlag – er liegt in Gestalt des Entwurfs einer neuen Verfassung auf dem Tisch, der ersten modernen bundesstaatlichen Verfassung – ausführlich erläutert und begründet.

Auf jeder Stufe der Argumentation durchdringen empirische Analyse und normative Reflexion einander auf eine ganz unkomplizierte Weise. Dabei ist Reflexion vielleicht gar nicht der richtige Begriff. Es findet sich in den *Federalist Papers* wenig philosophische Erörterung des Guten, Gerechten, Richtigen. Was sich findet, ist ein sehr unbefangener Umgang mit Begriffen, denen Wertentscheidungen zugrunde liegen. Ein gutes Beispiel dafür ist die bedeutungsschwere rhetorische Geste, mit der Alexander Hamilton die ganze Argumentationskampagne eröffnet:

„It has been frequently remarked that it seems to have been reserved to the people of this country, by their conduct and example, to decide the important question, wether societies of men are really capable or not of establishing good government from reflection and choice, or wether they are for ever destined to depend for their political constitutions on accident and force.“<sup>24</sup>

Daß es ein *Common-sense*-Verständnis von „good government“ gibt, welches diesen Satz trägt, setzt Hamilton voraus und durfte es voraussetzen.

Nicht anders der Umgang mit der Idee des Gemeinwohls in den *Federalist Papers*. Gemeinwohl heißt hier „the permanent and aggregate interests of the community“ oder „the true interest of the country“.<sup>25</sup> Aber wie auch immer sprachlich gefaßt, es wird mit der größten Selbstverständlichkeit in die Argumentation eingefügt. Auch wenn man im einzelnen darüber diskutieren kann, was die „wahren“, die „dauerhaften“ Interessen des Landes sind – daß sie in der Diskussion als Ankerpunkt gegenwärtig sind und gegenwärtig sein müssen, versteht sich von selbst. Das Schlüsselwort, das den *Common-sense*-Charakter des Normativen in der Sphäre des Politischen in den *Federalist Papers* erklärt, ist „experience“, Erfahrung. „Experience ist the oracle of truth“,<sup>26</sup> lesen wir in der Nummer 20, einem der wenigen Artikel übrigens, die Hamilton und Madison gemeinsam verfaßt haben. Er-

<sup>24</sup> *Alexander Hamilton/James Madison/John Jay*, *The Federalist Papers*, hg. v. Clinton Rossiter, New York/Scarborough 1961, S. 33.

<sup>25</sup> Ebd., S. 78, 82.

<sup>26</sup> Ebd., S. 138.

fahrung, heißt das ganz einfach, verschafft Klarheit über das politisch Richtige und Notwendige.

Auf ähnliche Weise illustrativ für das, was der Politikwissenschaftler Hennis mit praktischer Wissenschaft meint, ist auch der andere kanonische Text, der immer wieder in seinen Arbeiten auftaucht,<sup>27</sup> Tocquevilles *De la démocratie en Amérique*. Tocquevilles Amerika-Buch ist ganz gewiß nicht in gleicher Weise für einen bestimmten Augenblick geschrieben wie die *Federalist Papers*. Aber auch dieses Buch hat einen ‚praktischen‘ Zweck. Es ist, obwohl es von den Vereinigten Staaten handelt, um der Zukunft Frankreichs willen geschrieben. Tocqueville macht sich wenige Monate nach Ausbruch der Juli-Revolution 1830 auf den Weg nach Amerika. Er ist sich sicher, daß der Siegeszug der Demokratie unaufhaltsam ist. Wie kann sich Frankreich, wie kann sich Europa vorbereiten auf seine Zukunft, die eine demokratische sein wird? Vielleicht läßt sich am Beispiel der Vereinigten Staaten von Amerika – 1830, als Tocqueville aufbricht, und auch 1840 noch, als der zweite, abschließende Band erscheint, die einzige Demokratie der Welt – lernen, auf welche Weise, unter welchen Voraussetzungen Demokratie gelingen kann. Die Sorge, die Tocqueville umtreibt, ist die, daß die Demokratie, ihrem Wesen nach eine Ordnung der Gleichheit, sich zu einer Ordnung der Gleichheit in Knechtschaft entwickeln könnte. Aber es muß nicht so kommen. Gleichheit kann sich auch mit Freiheit verbinden. Die Geschichte ist jedenfalls insoweit nicht vorherbestimmt. Alles kommt darauf an herauszufinden, welche Institutionen und welche „Sitten“ der Bewahrung der Freiheit unter Bedingungen der Gleichheit günstig sind. Und dann gemäß den gewonnenen Einsichten zu handeln.

Tatsächlich ist Tocquevilles Unternehmen einer umfassenden Untersuchung der politischen Ordnung der Vereinigten Staaten, der amerikanischen Gesellschaft insgesamt konsequent auf dieses Ziel ausgerichtet. Dabei ist Tocqueville einerseits Wirklichkeitswissenschaftler, ein genauer Beobachter und scharfer Analytiker seines Objektes – sein Erkenntnisziel läßt ihm gar keine andere Wahl. Zugleich aber ist er auch und an erster Stelle leidenschaftlicher Verteidiger der Freiheit. Erkenntnis ist für ihn kein Selbstzweck. Erkenntnis dient dem richtigen

---

<sup>27</sup> Tocqueville ist der einzige unter den großen politischen Denkern, dem Hennis explizit eine eigene Studie gewidmet hat – abgesehen von Max Weber natürlich. Sie betont vor allem die Nähe von Tocqueville zu Rousseau. Darum geht es in den folgenden Bemerkungen nicht. *Hennis*, Tocquevilles ‚Neue politische Wissenschaft‘, in: ders., Politikwissenschaft und politisches Denken, S. 297–330.

Handeln. In einer Formulierung, die sich in Hennis' Aufsatz *Richtlinienkompetenz und Regierungstechnik* findet: „Die Politikwissenschaft will nicht nur wissen, um zu wissen, sie will wissen, damit wir ein vernünftiges Leben führen können.“<sup>28</sup> Dieser Satz könnte auch bei Tocqueville stehen. „Ein vernünftiges Leben“ – das ist in der historischen Konstellation, die Tocqueville heraufziehen sieht, im Raum des Politischen ein Leben, das in der Gleichheitsordnung der Demokratie die Freiheit zu bewahren sucht.

### III.

Zwei kanonische Muster praktischer Politikwissenschaft, die Hennis durch sein wissenschaftliches Leben begleitet haben – beide haben es mit Themen der Weltgeschichte zu tun: der Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika und dem Aufkommen der Demokratie in Europa. Das kann nicht immer so sein. Aber auch die Themen, die Wilhelm Hennis als Politikwissenschaftler beschäftigt haben, haben ihr historisches Gewicht. Er hat fast ein halbes Jahrhundert lang die Entwicklung der zweiten deutschen Republik, deren Gründung in seine Studentenjahre fiel, kommentierend, analysierend, mahnend begleitet. Er hat immer wieder über die repräsentative Demokratie und die von innen kommenden Herausforderungen, mit denen sie sich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts konfrontiert sah, nachgedacht und geschrieben. Und er hat, jedenfalls phasenweise, den Versuch unternommen, der bundesrepublikanischen Politikwissenschaft deutlich zu machen, daß die Kunst, die Technik des Regierens unter den Bedingungen der Gegenwart zu einem Hauptgegenstand politikwissenschaftlichen Forschens und Nachdenkens werden sollte. An allen Arbeitsfeldern – das für die späten Jahre zentrale Max-Weber-Thema bleibt hier ausgeklammert – läßt sich demonstrieren, was Hennis meint, wenn er die Politikwissenschaft als eine praktische Wissenschaft in der Tradition der praktischen Philosophie bestimmt.

Zuerst die Fragen. Hennis findet die seinen nicht wissenschaftsimmanent. Jede Art von wissenschaftlichem Autismus ist Hennis immer als steril erschienen. Die wichtigen, fruchtbaren, notwendigen Fragen ergeben sich nicht aus Entwicklungen, die sich in der Wissenschaft selbst vollziehen, aus Moden, die die Wissenschaft beherrschen, und

<sup>28</sup> Hennis, *Regieren im modernen Staat*, S. 139.

seien es auch anregende Moden. Man muß sie in der politischen Wirklichkeit suchen. „Die Fragestellungen der politischen Wissenschaft entwickeln sich, um es mit den Worten Max Webers zu sagen, aus den Fraglichkeiten der ‚Welt‘, in die wir ‚hineingestellt‘ sind“, lautet ein Schlüsselsatz in dem Gespräch mit Gangolf Hübinger.<sup>29</sup> Von dieser Art, die Fraglichkeiten der Welt aufnehmend, sind alle Themen, die Hennis sich gestellt hat. Für die Entwicklung der jungen, von der Geschichte so schwer belasteten deutschen Demokratie, die Hennis sein ganzes wissenschaftliches Leben hindurch nicht aus den Augen verloren hat, liegt das auf der Hand. Das Demokratie-Thema, das in den optimistischen fünfziger Jahren keines von besonders beunruhigender Aktualität zu sein schien, gewann in den sechziger und siebziger Jahren eine zeitweilig geradezu dramatische Dringlichkeit. In Hennis' Auseinandersetzung mit der Idee der „Demokratisierung“ aller Lebensbereiche<sup>30</sup>, von der noch zu reden sein wird, ist diese dramatische Dringlichkeit, sind die konvulsivischen späten sechziger Jahre ganz gegenwärtig. Und zur „Regierungskunst“ ist zu sagen: Der für dieses Arbeitsfeld zentrale Aufsatz *Richtlinienkompetenz und Regierungstechnik*<sup>31</sup> wurde 1964, in der kurzen Ära der Kanzlerschaft Erhard, geschrieben, unter dem Eindruck des akuten Verfalls jener Kunst. Es waren auch hier die Verhältnisse selbst, die dem Politikwissenschaftler sein Thema präsentierten. Nicht anders in den siebziger Jahren, als die Frage, wie es um die „Regierbarkeit“ der westlichen Demokratien in den Strudeln einer wieder unruhig gewordenen Geschichte bestellt sei, Hennis beschäftigte.

Was die Haltung angeht, mit der Hennis sich seinen Themen nähert, so ist es, um eine Formulierung Hennis'scher Selbstcharakterisierung, die wir schon kennen, noch einmal aufzugreifen, die der „teilnehmenden Sorge“.<sup>32</sup> Die Worte mögen manchem Kenner seiner Texte mit ihrem gelegentlich überschäumenden polemischen Temperament zu sanft, zu irenisch klingen. Aber sie kennzeichnen den Typus des Wissenschaftlers, um den es hier geht – den Wissenschaftler, der nie vergißt, daß er auch Bürger ist –, am besten. Der Grund, in dem die Sorge wurzelt, ist die Erinnerung an das Schicksal der Weimarer Republik. „Meine Grunderfahrung bleibt das Versagen Weimars“, heißt es in den

<sup>29</sup> Politikwissenschaft als Disziplin, S. 372.

<sup>30</sup> Sie findet sich in dem Aufsatz „Demokratisierung. Zur Problematik eines Begriffs“, in: *Hennis, Politikwissenschaft und politisches Denken*, S. 194–227.

<sup>31</sup> *Hennis, Regieren im modernen Staat*, S. 106–141.

<sup>32</sup> Ebd., Vorbemerkung.

## Personenregister

Kursiv gestellte Ziffern beziehen sich auf Nennungen in den Fußnoten. Der Name Wilhelm Hennis' ist, da im Band durchgehend genannt, nicht eigens aufgeführt.

- Abendroth, Wolfgang 51  
Abraham, Gary 304  
Achinger, Hans 56  
Adams, John 184, 190–192  
Adenauer, Konrad 164, 227, 261  
Adorno, Theodor W. 51, 54, 265, 332, 337  
Albert, Hans 54  
Almond, Gabriel 149  
Arendt, Hannah 53, 58, 62, 92, 97, 312f.  
Aristoteles 5, 10f., 24, 26, 38, 59–69, 72, 96f., 101, 139, 229, 240, 242, 297, 307–309, 312f., 320–323  
Arndt, Adolf 49, 85, 153f., 181, 200, 230, 331  
Arndt, Hans-Joachim 140  
Aron, Raymond 294
- Bacon, Francis 60, 62  
Bagehot, Walter 10, 79, 86, 112, 226  
Bahr, Egon 144  
Balzac, Honoré de 271  
Banse, Karl 52, 56  
Bebel, August 263  
Becker, Carl Heinrich 333, 336f.  
Becker, Hellmut 336  
Bendix, Reinhard 295  
Benn, Gottfried 75  
Benseler, Frank 332  
Bermbach, Udo 144  
Bernstein, Eduard 244  
Beyme, Klaus von 112, 146
- Bien, Günther 69  
Bismarck, Otto von 107, 144, 211, 287, 324  
Böckenförde, Ernst-Wolfgang 144, 244, 333  
Bodin, Jean 38, 64  
Bohl, Friedrich 165  
Bourdieu, Pierre 242  
Brandt, Willy 18, 142, 157, 161, 211, 233  
Braun, Christoph 47  
Brecht, Arnold 219  
Brunner, Otto 58, 61  
Brutus 217, 224, 236  
Burckhardt, Jacob 61, 236  
Burke, Edmund 10, 62
- Calker, Fritz van 330  
Cassirer, Ernst 58  
Castiglione, Baldassare 214f.  
Cervantes, Miguel de 246  
Channing, William Ellery 273  
Chateaubriand, François-René 106  
Conze, Werner 30f., 333  
Cossato, Fecia di 330  
Costa, Flaminio 189, 196f., 199, 204  
Crick, Bernard 100  
Curtius, Ernst Robert 63f.
- Dahrendorf, Ralf 168, 209, 311  
Darmon, Isabelle 274  
Däubler, Theodor 331  
Dávila, Nicolás Gómez 239

- Defoe, Daniel 248  
 Descartes, René 60, 62, 67  
 Dürig, Günter 146  
 Durkheim, Émile 294  
 Duverger, Maurice 63, 71  
  
 Ehmke, Horst 84, 141, 153, 217,  
     230–233, 252  
 Elias, Nobert 273, 297  
 Ellwein, Thomas 146  
 Engels, Friedrich 38  
 Enzensberger, Hans Magnus 242  
 Erhard, Ludwig 15, 76, 157, 235  
 Eschenburg, Theodor 146, 159  
 Euripides 217  
  
 Filmer, Robert 39  
 Finer, Samuel 100  
 Fischer, Joschka 143  
 Forsthoff, Ernst 63, 78, 84  
 Foucault, Michel 92  
 Fraenkel, Ernst 28, 52, 65, 100, 257,  
     259  
 Friedrich II. 335  
 Friedrich, Carl Joachim 100, 146  
 Friedrich, Hugo 216  
 Friedrich, Manfred 65 f.  
 Fromme, Friedrich Karl 236  
  
 Gadamer, Hans-Georg 58, 61, 65 f.  
 Gauger, Hans Martin 244  
 Gaulle, Charles de 198  
 Gehlen, Arnold 92  
 George, Stefan 335 f.  
 Gerth, Hans 296, 301  
 Gibbon, Edward 240  
 Giddens, Tony 294  
 Globke, Hans 223  
 Goethe, Johann Wolfgang von 219,  
     243 f., 246 f.  
 Goya, Francisco de 23, 219, 223, 237,  
     243, 245, 247–249, 251  
 Gracián, Baltasar 237  
 Grass, Günter 85, 211  
 Grimm, Dieter 78  
 Gumbrecht, Hans-Ulrich 241  
  
 Guttenberg, Karl Theodor zu 32, 36  
  
 Habermas, Jürgen 6, 19, 49, 51, 54,  
     69, 82, 142–144, 148, 155, 209 f.,  
     230, 241 f., 245, 249, 251 f., 254 f.,  
     263, 297, 311, 332, 338  
 Hahn, Wilhelm 168  
 Hamilton, Alexander 11 f., 183  
 Harlan, Veit 186  
 Heck, Bruno 143  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 62,  
     66, 239  
 Heidegger, Martin 53, 58, 66, 252  
 Heinemann, Gustav 85, 227  
 Heller, Hermann 48, 59, 67, 80, 99  
 Hermens, Ferdinand 146  
 Hesse, Konrad 78  
 Heuss, Theodor 141  
 Hippokrates 212  
 Hirsch, Burkhard 219  
 Hitler, Adolf 219  
 Hobbes, Thomas 38, 60, 62, 64, 67,  
     72, 97, 103, 105, 151, 310  
 Hofmann, Hasso 253  
 Hölderlin, Friedrich 64  
 Holtzendorff, Franz von 260 f.  
 Horkheimer, Max 49, 51, 332  
 Hübinger, Gangolf 15  
 Humboldt, Alexander von 170  
  
 Ibsen, Henrik 244  
 Issing, Otmar 135  
  
 Jaeger, Werner 58  
 James, William 273, 279  
 Jaspers, Karl 278, 295–297, 333  
 Jay, John 11  
 Jefferson, Thomas 184, 190 f., 192  
 Jellinek, Georg 58  
 Jonas, Hans 91, 253  
 Jünger, Ernst 163  
  
 Kafka, Franz 244  
 Kaiser, Gerhard 244  
 Kant, Immanuel 62, 72, 247  
 Kantorowicz, Ernst Hartwig 335

- Kaufmann, Erich 48  
Kelsen, Hans 53  
Kennan, George 100  
Kielmansegg, Peter Graf 30, 156  
Kiesinger, Kurt-Georg 157  
Kirchheimer, Otto 100  
Kissinger, Henry 49, 181  
Klages, Ludwig 278  
Klett, Michael 243, 247  
Knies, Karl 276 f., 299  
Knight, Frank 299  
Kohl, Helmut 18 f., 106 f., 143, 147,  
154, 165 f., 209, 216–230, 234–  
236, 322  
Koselleck, Reinhart 61, 241 f., 297 f.,  
333  
Kraft, Julius 52–56  
Krenz, Egon 222  
Kriele, Martin 144  
Krüger, Gerhard 49, 58, 72, 106, 334  
Krüger, Herbert 78  
Kügelgen, Wilhelm von 335  
Kuhn, Helmut 58, 66  
  
Lafontaine, Oskar 228  
Lammert, Norbert 121  
Landshut, Siegfried 58, 256, 263,  
275, 295, 313, 330, 332  
Lange, Friedrich Albert 273  
Leibholz, Gerhard 29, 78, 99, 161  
Lepsius, Oliver 37  
Lepsius, M. Rainer 151  
Leussink, Hans 227 f.  
Liefmann, Robert 287  
Locke, John 39, 147  
Loewenstein, Karl 78, 83, 100  
Lorenzetti, Ambrogio 90  
Löwenthal, Richard 145  
Löwith, Karl 275, 295  
Lübbe, Hermann 82, 142, 144 f.  
Lücke, Paul 146, 159, 232  
Lüth, Erich 18 f., 185–188, 199–204  
  
Machiavelli, Niccolò 43, 72, 74, 97,  
101–103, 105, 151 f., 227, 249, 309,  
320, 323  
  
Madison, James 11 f., 182 f., 185,  
190 f., 193, 195 f., 204  
Maier, Hans 58, 61, 68, 144 f., 147  
Maihofer, Werner 85  
Maizière, Lothar de 222  
Malraux, André 227  
Mangoldt, Hermann von 132  
Mannheim, Karl 50  
Marbury, William 182 f., 185, 190–  
196, 204  
Marcuse, Herbert 210  
Marquard, Odo 144, 255  
Marshall, John 191–193  
Marx, Karl 148, 294, 332  
Matz, Ulrich 28, 126, 156  
Merkel, Angela 230  
Merz, Friedrich 217 f., 221–224  
Michels, Robert 289  
Mills, C. Wright 296, 301  
Modrow, Hans 222  
Mohl, Robert von 58  
Mommsen, Wolfgang J. 295, 297,  
300 f., 337  
Montesquieu, Charles-Louis de 61,  
72, 103, 105, 240, 323  
Moses, Dirk 31, 311  
Müller, Friedrich 79  
Münch, Richard 173  
Münkler, Herfried 69, 123  
  
Narr, Wolf-Dieter 31, 148  
Nelson, Leonard 53  
Neumann, Franz 100  
Neumann, Gerhard 244  
Neumann, Kurt 224  
Neumark, Fritz 52  
Nietzsche, Friedrich 61, 72, 83, 104,  
247, 330, 338  
Nipperdey, Thomas 145, 253  
Noelle-Neumann, Elisabeth 264  
  
Oakeshott, Michael 62, 100, 210,  
331  
Oertzen, Peter von 141 f., 153, 157,  
165, 230, 232  
Offe, Claus 143, 145, 148



- Ollenhauer, Erich 227  
 Oppenheimer, Franz 53
- Parsons, Talcott 296, 299f., 312f.  
 Pasquino, Pasquale 297, 297  
 Patzig, Günther 58  
 Perikles 106  
 Picht, Georg 167  
 Platon 62, 71f., 105, 240, 308f.  
 Plutarch 217, 224  
 Pocock, John G. A. 103  
 Pöggeler, Otto 58, 66  
 Popper, Karl 53
- Quevedo, Francisco de 246
- Rachfahl, Felix Carl 275  
 Radkau, Joachim 289, 303  
 Raulff, Ulrich 336  
 Rehm, Hermann 58  
 Riedel, Manfred 58, 66, 69  
 Riehl, Wilhelm Heinrich 60  
 Ringer, Fritz 295, 302f.  
 Ritter, Joachim 58, 61f., 66, 144f.  
 Roscher, Wilhelm 299  
 Rousseau, Jean-Jacques 13, 39, 43,  
 50, 61, 102f., 310, 320, 323  
 Rucht, Dieter 41  
 Runciman, W. G. 300f.
- Salomon, Albert 295  
 Sartori, Giovanni 141  
 Sauermann, Heinz 54–56  
 Scaff, Lawrence A. 301  
 Schalk, Fritz 215  
 Schäuble, Thomas 234  
 Schäuble, Wolfgang 219f., 230, 234  
 Scheel, Walter 85  
 Schelsky, Helmut 338  
 Scheuch, Erwin 146  
 Scheuner, Ulrich 99, 146  
 Schiller, Karl 231  
 Schindler, Peter 217, 224  
 Schiera, Pierangelo 297  
 Schlak, Stephan 30, 49, 61, 67, 160,  
 329
- Schluchter, Wolfgang 151, 337  
 Schmid, Carlo 49, 51–53, 55f., 153f.,  
 164, 217, 226–229, 231, 335f.  
 Schmidt, Helmut 18, 142f., 147,  
 154f., 228, 233  
 Schmitt, Carl 48, 59, 155f., 161, 163,  
 330f., 333  
 Schmoller, Gustav 277  
 Schnur, Roman 331–333  
 Schöne, Albrecht 250  
 Schopenhauer, Arthur 72, 223, 237,  
 247  
 Schramm, Gottfried 244  
 Schröder, Gerhard 162, 166  
 Schulin, Ernst 244  
 Schumpeter, Joseph A. 336  
 Schwan, Alexander 65f.  
 Schwanz, Rolf 119  
 Senghaas, Dieter 65  
 Shils, Edward 296, 300, 312  
 Sieburg, Friedrich 226, 228  
 Sinzheimer, Hugo 49  
 Smend, Rudolf 31, 48, 57, 59f., 67,  
 80f., 83–85, 94, 99, 230, 255, 258,  
 313f., 316f., 331  
 Smith, Adam 304  
 Snell, Bruno 309  
 Sokrates 72  
 Sombart, Werner 275, 279, 283, 299,  
 303, 333  
 Sontheimer, Kurt 145, 155, 209, 233  
 Sophokles 217  
 Spaemann, Robert 144f.  
 Starck, Christian 29  
 Staudinger, Hans 296  
 Stauffenberg, Claus Schenk Graf von  
 335  
 Stein, Lorenz von 99  
 Stendhal 229  
 Sternberger, Dolf 69, 82, 102, 141,  
 146, 252  
 Stolleis, Michael 69  
 Strauss, Leo 9f., 49, 53, 58, 62, 92,  
 100f., 242f., 246, 262, 296f.,  
 313f., 317, 331  
 Swift, Jonathan 243, 245f.

- Tenbruck, Friedrich 145, 148, 297  
 Thomas, Jem 299  
 Thukydides 71, 101, 104–106, 151,  
 212, 240, 309  
 Tocqueville, Alexis de 10f., 13f., 19,  
 60, 63, 68, 71f., 101–105, 151, 240,  
 254, 309, 320, 323  
 Treitschke, Heinrich von 105
- Velasquez, Diego 223  
 Vico, Giovanni Battista 62  
 Vierhaus, Rudolf 144  
 Vieweg, Theodor 63f., 66  
 Vitzthum, Wolfgang Graf 336  
 Voegelin, Eric 53, 58, 92, 100, 313  
 Vogel, Bernhard 146, 230  
 Vogel, Hans-Jochen 142
- Wagner, Friedrich 60  
 Warnke, Martin 248  
 Washington, George 190  
 Weber, Alfred 290
- Weber, Marianne 303  
 Weber, Max 3, 9, 13, 15, 19, 25f.,  
 54f., 59f., 64, 67–69, 71f., 83, 86,  
 89–91, 101–105, 107, 125f., 129,  
 144, 148, 151, 214, 219, 242, 244,  
 247, 271–283, 285–296, 299–304,  
 308–310, 312–324, 330, 333–338  
 Weber, Petra 227  
 Weber, Werner 78  
 Wehler, Hans-Ulrich 253  
 Wehner, Herbert 157, 162, 217, 221,  
 233f.  
 Weizsäcker, Richard von 147, 154,  
 211, 233  
 Whimster, Sam 301  
 Wieland, Wolfgang 58  
 Wilhelm I. 129  
 Wilhelm II. 143  
 Wilkins, John 248f., 251  
 Winkler, Heinrich August 244, 254  
 Wulff, Christian 32–35